

Es handelte sich hier, schreibt er, um die Fortsetzung der zur Forderung Deutschlands bestimmten Kampagne, die sehr geschickt geführt wurde und mit der Ausföhrung zwischen Frankreich und Italien (1902) sowie mit den Abmachungen anfang, die mit letzterer Macht auch seitens Englands wegen des Mittelmeeres getroffen wurden. Er macht (8. April 1907) darauf aufmerksam, daß Frankreich den Anspruch erhob, wie vor 1870 in Angelegenheiten einzutreten, die es absolut nichts angehen, wie in der Frage der Bagdadbahn, und sich einbildete, ein Veto gegen Vereinbarungen unabhängiger Mächte einlegen zu dürfen. Offenbar begam Baron Greindl schon damals auch um die Zukunft seines Vaterlandes Belgien sich ernste Sorge zu machen.

Die Winterschlacht in der Champagne

Prinz Oskar, zurzeit Oberstleutnant und dem Oberkommando der dritten Armee zugeteilt, hat im Verlage des „Deutschen Offiziersblattes“ ein Büchlein über die Winterschlacht in der Champagne veröffentlicht, die vom 16. Februar bis zum 18. März d. J. dauerte und zu den glänzendsten Leistungen unseres Heeres zählt. Prinz Oskar betont, daß die Champagneschlacht „die größte und langandauernde Defensivschlacht war, welche die Weltgeschichte bis dahin kannte.“ Er will an seinem Teile dafür sorgen, daß wir dieses gewaltige Ereignis nicht vergessen, einmal „aus Dankbarkeit gegen unsere heldenhaften Führer und Truppen, die heldermenschliche Geistes- und Unmüßigkeit erduldet haben“, sodann um des Gedächtnisses unserer Toten willen, die in unvergleichlicher Selbstverleugnung und treuester Pflichterfüllung ihr Leben hingaben für König und Vaterland, für Kaiser und Reich, für Heimat und Volk.

Zum Schlusse zieht Prinz Oskar Lehren aus dem Verlaufe der Schlacht, die aller Wehrzucht wert sind: Neben der Disziplin haben noch andere Gründe bei dem Erfolge in der Champagneschlacht mitgesprochen. Die Vaterlandsliebe, die vom ältesten Landwehrmann bis zum jüngsten Rekruten alle Herzen erfüllt, das Gefühl, wir kämpfen in einer gerechten Sache gegen die ganze Welt um unsere Existenz, die Ruhe, die Gewissenhaftigkeit, die bis ins kleinste gehende Pflichterfüllung, die den Deutschen angeboren und anerzogen ist, sie fielen in den furchtbaren Kämpfen für uns schwer in die Waagschale. Wir Deutschen sind oft wegen unserer Gründlichkeit verspottet worden. In der Champagne ist sie uns zum Segen geworden. Wenn unsere Pioniere nachts zwanzig Meter vom Feinde im Regen und Schlamm auf dem Rücken liegend die Drahthindernisse, die am Tage zerstört waren, von neuem hochst, wenn unsere brave Infanterie nachts Baumaterial im feindlichen Feuer nach vorn schaffte, bei welchen Gelegenheiten eine genaue Aussicht wegen der Dunkelheit und des Geländes gar nicht möglich war, dann ist das ein glänzendes Zeichen für das Pflichtgefühl un-

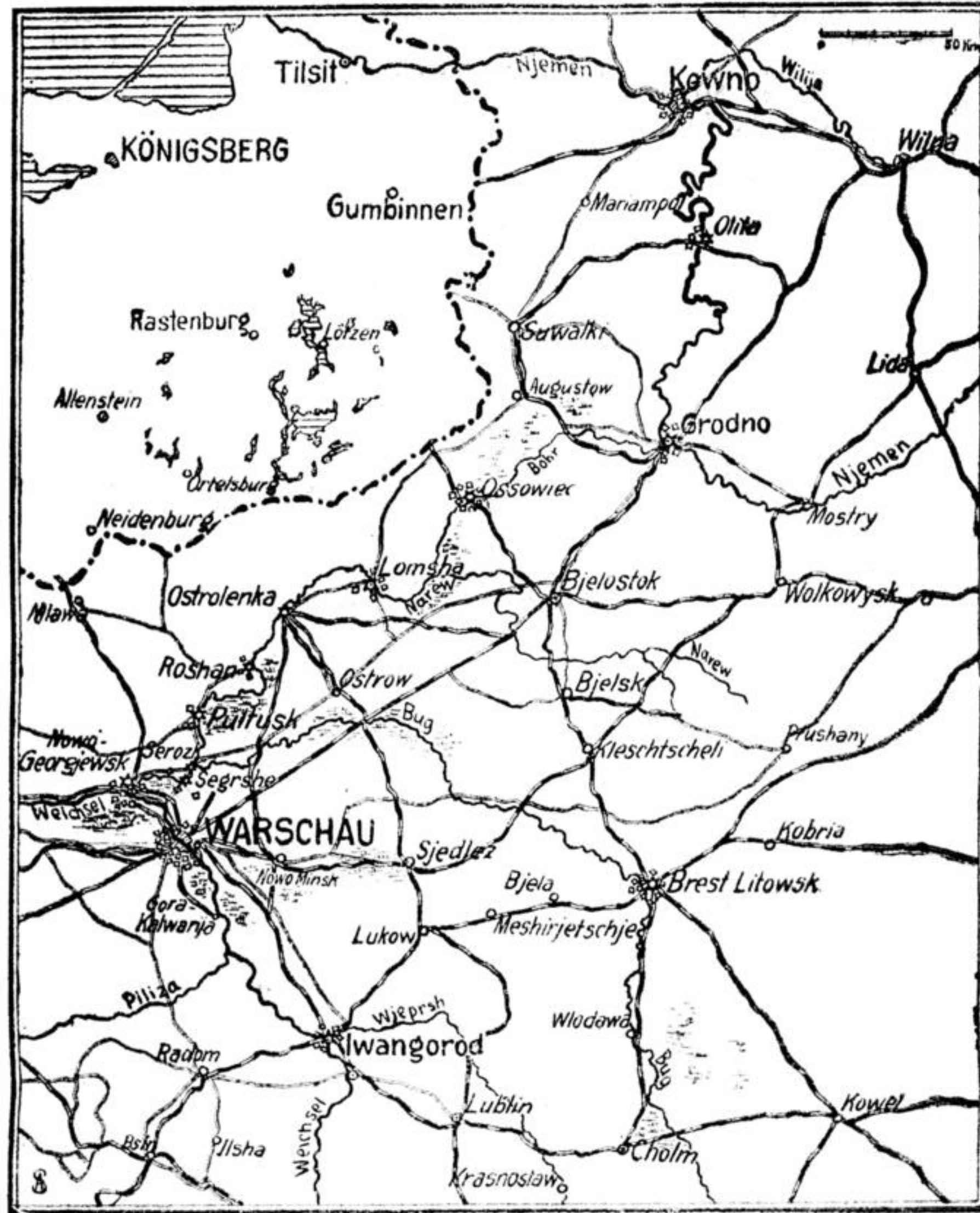
serer braven Soldaten, für die Treue im Kleinen. Diese Eigenschaften an unserer Jugend weiterzupflegen und zu fördern, mahnt uns die Champagneschlacht.

Aber noch eins fordert sie von uns: eine harte Jugendzucht. Stählen müssen wir unsere Jugend, abhärten mit allen uns zur Verfügung stehenden Mitteln, damit sie einst in der Lage ist, ähnlichen Anforderungen, wie sie die Champagneschlacht an unsere Truppen gestellt hat, gerecht zu werden. Steuern wir dem fressenden Gift am Marke unseres Volkslebens, dem ausschweifenden Leben unserer Jugend, der Genußsucht. Ein deutscher Jüngling, ein deutscher Kämpfer muß sich selbst besiegen und beherrschen können, sonst vermag er in erster Stunde, und dann wehe unserem Volke!

Erziehen wir unsere Jugend aber auch wieder zu wahrer, kindlicher Frömmigkeit, zum Glauben an unsern Herrgott, der

unsere Menschenschicksale nach seinem Willen leitet. Jeder, der die Champagneschlacht mit erlebt hat, sagt daselbe, ohne Gottvertrauen hätte er die Zeit nicht überstanden, und wer bis dahin nicht geglaubt hatte, der lernte es im Granatfagel und Bajonettangriff.

Wenn wir uns das alles durch den Sinn gehen lassen, wenn wir es uns zu eigen machen und uns fest vornehmen, danach zu handeln, dann wird die Champagneschlacht nicht nur ein militärischer und politischer Sieg sein, sondern auch ein Erfolg, der für das Heil unseres geliebten Vaterlandes dauernde Früchte tragen wird. Dann wird auch trotz einer Welt von Feinden der Spruch Wahrheit werden: „Und es mag am deutschen Völkern Einmal noch die Welt genesen.“ (R. V. 3.)



Die rückwärtigen Verbindungen der Russen.

Büchliches.

Hohenstein-Ernstthal, 2. August 1915.

— In das sächsische Staatsbuch eingetragen waren Ende Juli 1915: 3101 Konten im Gesamtbetrag von 215 970 000 Mk.

— Die stellvertretenden Generalkommandos des 12. und 19. Armeekorps erließen, wie wir schon mitteilten, die Bekanntmachung, durch die die Beschlagnahme, Meldepflicht und Ablieferung von fertigen, gebrauchten und ungebrauchten Gegenständen aus Kupfer, Messing und Reinnickel verfügt wird. Von der Verordnung, die bereits in Kraft trat, werden betroffen: Gegenstände aus Kupfer und Messing (Geschirre und Wirtschaftsgüter jeder Art für Küchen und Badstuben, wie Koch- und Einlegekessel, Marmeladen- und Speiseeisessel, Fruchtlocher, Pfannen, Waadformen, Kasserollen, Nüchler, Schüsseln, Mörser usw.); Waschkessel, Türen an Kachelöfen und Kochmaschinen bezw. Herden; Wadewannen; Warmwasserschiffe, Behälter, -blasen, -schlangen, Druckkessel, Warmwasserbereiter, Wasserfaßten, eingebaute Kessel aller Art; Gegenstände aus Reinnickel (Geschirre und Wirtschaftsgüter jeder Art für Küchen und Badstuben, wie Koch- und Einlegekessel, Marmeladen- und Speiseeisessel, Fruchtlocher, Servierplatten, Pfannen, Waadformen, Kasserollen, Nüchler, Schüsseln usw.); Einsätze für Kocheinrichtungen, wie Kessel, Deckelschalen, Zinntöpfe nebst Deckeln an Kippköpfen, Kartoffel-, Fisch- und Fleischsäufte usw. nebst Reinnickelarmaturen).

— **Gartenstein**, 1. Aug. Die in den letzten Tagen gemeldeten Dnjestr-Übergänge erfolgten zum Teil unter Führung des Fürsten von Schönburg-Gartenstein, der die Russen durch einen vollkommen unerwarteten Angriff überraschte und sie dadurch zum Rückzuge über den Fluß zwang.

— **Reichenbach i. V.**, 1. August. Dem heiligen „Tagebl.“ wird geschrieben: Aus der Zeit für die Zeit gibt ein kleines Stimmungsbild folgender Vorgang, der mir an einem Stück Rittergutsturm nördlich der Stadt passiert ist. Begegnete ich da einem jungen Burschen, im Anfang der 20er Jahre stehend, die Senje über dem Rücken. „Nun, Sie auch noch da? Wie kommt das? Sind doch gesund und kräftig!“ „Bin Russ!“ war die Antwort mit etwas fremd klingendem Akzent. „Warum sind Sie denn hier und nicht in Rußland?“ „Ah! Bin russischer Pole, und wir werden ja doch Deutsche! Ich bleibe in Deutschland. Schöner hier!“

— **Blauen i. V.**, 1. August. Nach dem italienischen Kriegsschauplatz wollten zwei unternehmende Burschen, ein 15jähriger Schuhmacherlehrling und ein 14jähriger Schulknabe, reisen. Sie waren beide aus Penig und hatten dort ihren Verwandten 50 Mark Reisegeld gestohlen. Im Eisenbahnzuge erfolgte die Festnahme der beiden „Schlachtenbummler“.

— **Dresden**, 1. Aug. Der im Felde stehende Kronprinz Georg von Sachsen hat dem Landesauschutz für Kriegserhilfe den Betrag von 2000 Mark zugehen lassen.

Deines Bruders Weib.

Original-Roman von S. Courths-Mahler.

Bernhard Jaltner war, nachdem ihn Dolf verlassen hatte, feilsch und körperlich zu gebräuen gewesen, daß er sich nicht mehr hatte an recht erhalten können. Er hatte sich niederlegen müssen. Deshalb konnte er Juanita nicht empfangen, die er bestellt hatte, weil er, so bald er mit Dolf allein gesprochen hat, auch ihr Mitteilung darüber machen wollte, daß sie mit Dolf in Gittertremung leben solle.

Als sich am nächsten Morgen in aller Frühe Gerd schon bei ihm melden ließ, sah er erstaunt auf. Aber Gerd kam ihm sehr gelegen. Er hatte ihn ohnedies aufsuchen wollen, um sich mit ihm über den letzten Brief seiner Mutter auszusprechen.

Er ließ Gerd bitten, in seinem Arbeitszimmer auf ihn zu warten und beillte sich mit seiner Morgentafel, so sehr es ging.

Sehr wohl fühlte sich der alte Herr auch heute noch nicht, aber im Bette hatte es ihn nicht mehr gelitten.

Frau Helene war noch nicht sichtbar. Gerd brauchte sie nicht zu begrüßen und das war ihm lieb. Sie wußte übrigens noch nichts davon, was zwischen ihrem Gatten und ihrem Sohne vorgegangen war, denn sie hatte mit beiden noch nicht sprechen können und befand sich auch in unruhiger Erwartung, da sie wußte, daß gestern die Entscheidung über Nikas Vermögen hatte fallen sollen.

Gerd mußte einige Minuten warten, bis sein Vater kam, und als dieser dann erschien, erschrak er über sein bleiches, verfallenes Aussehen.

„Du bist doch nicht ernstlich krank lieber Vater?“ fragte er besorgt und herzlich. Der alte Herr atmete tief auf und laut in einem Zosel, Gerd ebenfalls durch eine Handbewegung zum Sitzen auffordernd.

„Körperlich bin ich nicht krank, mein Sohn. Aber ich hatte gestern eine sourchtbar feilsche Erschütterung, daß ich völlig niedergeschlagen wurde. Wer hat Dir gesagt, daß ich krank war?“

„Ist Dir etwas Schlimmes widerfahren, lieber Vater?“ fragte Gerd besorgt, seine eigene Angelegenheit zurückhaltend. Sein Vater sah ihm lange mit einem seltsamen Blick an, dann sagte er tonlos:

„Ich glaube nicht, daß mich nach diesem noch etwas Schlimmeres treffen kann. Aber Du sollst es selbst beurteilen. Sieh — was ich hier habe.“

Er nahm aus seinem Schreibtisch den Brief Maria Jaltners und gab ihn seinem Sohne. Als Gerd den Brief öffnete und erkannte, wurde er sehr blaß und starrte darauf nieder, als traue er seinen Sinnen nicht. Unwillkürlich fühlte er nach seiner Brieftasche, die wohlweislich am alten Platte steckte.

„Vater — wie kommst Du zu diesem Brief?“ rief er entsetzt.

„Du hast ihn vorgelesen in Dols Wohnung verloren — als Deine Brieftasche herabfiel.“

Gerd war saungstlos.

„Ja — ja — ich erinnere mich — aber ich habe noch gar nicht bemerkt, daß mir dieser Brief fehlt. Wie aber kommt er in Deine Hände — gerade in Deine Hände?“ fragte er außer sich.

Der Vater stülpte seinen Kopf in die Hand. „Wie lange besitzt Du diesen Brief schon, Gerd?“ fragte er, die Antwort auf Gerds Frage umgebend.

Dieser sah voll Mitleid und Sorge in des Vaters Gesicht.

„Es ist schon lange her, Vater, schon ehe ich damals Dein Haus verlieh hatte ich mir Taute Gertrud auf meine Bitte geschenkt. Ich trag ihn immer bei mir, als teures Andenken an meine Mutter. Aber Du siehst mich erschüttert, daß ein unglücklicher Zufall den Brief in Deine Hände gespielt hat. Mit meinem Willen solltest Du ihn nie, niemals zu sehen bekommen.“

Zu wollte es Dir ersparen, die traurige Wahrheit über das Ende meiner Mutter zu erfahren.“ Bernhard Jaltner bedeckte die Augen mit der Hand.

„Du bist Deiner Mutter Sohn, Du hast ihr edles, gutes Herz geerbt. Auch sie hat ja noch ein Wort der Verzeihung für mich gehabt. Ich habe sie in den Tod getrieben, und sie hat kein Wort der Anklage für mich — sie verzeiht mir alles. Mein Sohn — Gott mag Dich bewahren, daß Du nicht einst so vor Deinen Kindern stehen mußt, wie ich vor den meinen.“

Es lag ein verzweifelter Schmerz in den

Worten des alten Herrn. Gerd nahm seine Hand.

„Vater, lieber Vater, wir sind alle arme, irrende Menschen. Niemand es nicht so schwer. Wenn ich Dich doch hätte vor dieser Erkenntnis bewahren können. Wie kam nur der Brief in Deine Hände?“

Der alte Herr sah bitter und trübe in seine Augen.

„Dein Bruder Dolf brachte ihn mir“, sagte er dumpf und schwer.

Gerd suchte zusammen.

„Dolf? Aber er wußte nicht, was dieser Brief enthielt — nicht wahr, Vater — das wußte er nicht?“ fragte er hastig, unruhig.

Bernhard Jaltner bedeckte schweigend die Augen mit der Hand. Gerd beugte sich vor.

„Sprich doch, Vater — Dolf brachte Dir den Brief, daß Du ihn mir zurückgeben solltest — er kannte den Inhalt nicht — und mir zuhüllig nahmst Du Einblick in denselben?“ fragte Gerd beschwörend.

Da ließ der alte Herr die Hand von seinem Gesicht herabgleiten und sah ihn mit erschrockenen Augen an.

„Nein, nein! Mein zweiter Sohn ist weniger edel als Du — weniger zartfühlend. Er hielt mir diesen Brief im Triumph entgegen — um sich einen Vermögensvorteil damit zu erlangen. Ich weigerte ihm die Auszahlung von Nikas Vermögen — weil er ausschweifend und würdelos gelebt hatte und ich ihm nicht mehr vertrauen kann. Da spielte er diesen Trick gegen mich aus mit der Behauptung, ich habe ihm seinen Vorwurf zu machen wegen der Rauferei, die ich selbst auf ihn vererbt habe.“

Gerd sprang mit einem Aufschrei empor. Die Jarnesader an seiner Stirn schwellte die an.

„Der Dösel!“ rief er, seiner selbst nicht mächtig.

Bernhard Jaltner sah trübe zu ihm auf.

„Greifere Dich nicht, Gerd. Vielleicht hat er gar nicht so unrecht mit seiner Behauptung — vielleicht haben ihm seine Eltern wirklich ein solches Erbteil in ihrem Blute gegeben. Ich weiß ja selbst nicht mehr, was gut und böse in mir ist. Und seine Mutter — doch lassen wir das. Die Gewißheit, die mir dieser Brief brachte, daß Deine Mutter aus dem Leben floh, weil ich es ihr unerträglich machte — die wird nun immer auf mir lasten. Und daß mir mein eigener Sohn in niedriger Berechnung diese Gewißheit brachte — das ist eine gerechte Vergeltung. Dir,

meh Gerd, danke ich aus tiefstem Herzen, daß Du mich schonen wolltest — und daß Du trotz der Gemüthsheit, was ich an Deiner Mutter geübt habe nicht vergessen hast, daß ich Dein Vater bin. Und wenn der Segen eines schuldlosen Vaters noch Kraft hat — dann wird Dir dafür gelohnt werden.“

Gerd war tief ergriffen.

„Vater — lieber Vater — wie viel schwerer hast Du büssen müssen, als Du je geküßt hast.“

Bernhard Jaltner richtete sich auf und strich sich über die Stirn.

„Darüber habe ich nun ganz vergessen, Dich zu fragen, was Dich so früh zu mir führt. Du bist doch sicher in einer besonderen Angelegenheit zu mir gekommen?“

Gerd sah ihn groß und ernst an.

„Ja, Vater — und ich bringe Dir leider noch mehr des Schwestern. Eine große, erste Sorge treibt mich zu Dir. Und vielleicht ist es in Deine Hände gegeben, mich vor Leid und Schuld zu bewahren — mich — und Juanita.“

Der alte Herr hob betroffen das Haupt.

„Mein Sohn — was ist das? Leid und Schuld — Du und Juanita?“

Gerd hielt seinen forschenden Blick ruhig aus.

„Ja, Vater. Ich liebe Juanita — und sie liebt mich wieder, wenn sie sich dessen auch bisher nicht bewußt geworden war. Erschrick nicht — noch ist kein Wort zwischen uns von Liebe gesprochen worden. Wir sind beide rein und schuldlos geblieben und ich habe nicht einen Augenblick vergessen, daß Rita meines Bruders Weib war. Mein unreiner Wunsch hat sie gestreift, und sie ist sich überhaupt nicht bewußt geworden, daß ihr Gefühl für mich ernster und tiefer ist wie das einer Schwester. Ich hätte nie meinen Gefühlen Worte gegeben, Vater, um Ihren Frieden nicht zu stören. Auch Du hätte ich nichts gesagt — wenn nicht gestern etwas gesehen wäre was mich in Zwiespalt mit mir selbst bringt. Und da bin ich zu Dir gekommen, um Dich zu bitten: Hilf mir — hilf Rita — daß wir nicht schuldig werden.“

Bernhard Jaltner fasste seine beiden Hände.

„Sprich, Gerd — sprich. Und wenn mir der Himmel noch eine Gnade erweisen will, dann mag er helfen, daß ich dies verhindern kann.“

(Fortsetzung folgt.)